

Pfarreiblatt

Katholische Kirche Zug

Wer hat, dem wird gegeben

Jubiläumsveranstaltung des Forums Kirche und Wirtschaft der Katholischen Kirche Zug

Ist mit Reichtum auch Verantwortung verbunden? Und wie viel Wachstum verträgt eine Volkswirtschaft? Zum zehnjährigen Bestehen des Forums Kirche und Wirtschaft der Katholischen Kirche Zug diskutierten diese Fragen Podiumsteilnehmende ganz unterschiedlicher Couleur.

«Wer hat, dem wird gegeben» – die äusserst unfair anmutende Aussage ist nicht einem Kapitalismus-Crashkurs entnommen, sondern sie stammt aus dem Matthäusevangelium. Und sie war der Titel der Jubiläumsveranstaltung zum zehnjährigen Bestehen des Forums Kirche und Wirtschaft, welche am 1. Juli im Theater Casino Zug stattgefunden hat.

Die im Jahr 2009 geschaffene Fachstelle «Forum Kirche und Wirtschaft» wird von der Katholischen Kirche des Kantons Zug getragen und von der Reformierten Kirche des Kantons Zug unterstützt. Stelleninhaber ist seit Beginn Christoph Balmer, der dem Forum in der Region Zug eine Stimme in der Diskussion um wirtschaftsethische und gesellschaftspolitische Themen verliehen hat.

«Was ist das Ziel des wirtschaftlichen Prozesses?», fragte Mathias Binswanger in seinem einführenden Referat vor rund 220 Personen. Binswanger ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten und Privatdozent an der Universität in St. Gallen. Möglichst viel Geld zu verdienen, könne nicht das Ziel sein. Denn: Wer mehr arbeitet, hat weniger Zeit, und wer mehr Zeit hat, hat in der Regel weniger Geld. Er beantwortete die Frage mit dem Zitat von George Bernhard Shaw: «Ökonomie ist die Kunst, das Beste aus unserem Leben zu machen.»

Zum Zusammenspiel von Einkommensverteilung und Zufriedenheit meinte Binswanger: «In ärmeren Ländern steigt das Wohlbefinden anfangs mit der Einkommenshöhe. Hat das Einkommen aber ein gewisses Niveau erreicht, dient es nur noch dem Lifestyle, glücklicher werden die Menschen hingegen kaum noch.»

«Menschen denken relativ, nicht absolut»

Dass in Staaten, die in den vergangenen Jahrzehnten eine Steigerung des Bruttoinlandprodukts verzeichnet haben, die durchschnittliche Lebenszufriedenheit unverändert geblieben ist, erklärte Binswanger mit der menschlichen Denkweise. «Menschen denken relativ, nicht absolut». Will heissen: Die Beziehung zwischen der ärmeren und der reicheren Bevölkerung bleibt unverändert, wenn die Ökonomie eines Staates zunimmt und von welcher alle in ähnlichem Ausmass profitieren können. Die Armen bleiben im Verhältnis zu den Reichen arm, auch wenn sich das Zusammenspiel wachstumsbedingt auf höherem Niveau abspielt.

Wissenschaftlich belegt werden konnte am Beispiel der USA, dass Reichtum tatsächlich einen Einfluss hat auf das Glücksgefühl. Hochverdiener sind der Studie zufolge glücklicher als Menschen mit sehr geringem Einkommen. Nicht glücklich lebten Menschen hingegen in Staaten, deren Wirtschaft sehr gleich oder sehr ungleich verteilt sei. Das Optimum liege irgendwo dazwischen.

Wachstum ist nötig – auch ohne Konsumlust

Wenn wirtschaftliches Wachstum das durchschnittliche Wohlbefinden nicht anhebt, warum ist es dann notwendig? Der Wirtschaftsprofessor: «Das Wachstum wird benötigt, auch wenn die Menschen keine Lust mehr haben zu konsumieren. Denn dieses ermöglicht es dem Staat, sich weiter zu

verschulden, und der Wirtschaft, weiterhin Gewinne zu erzielen.» Das Dilemma dabei: Wachstum macht die Menschen in hochentwickelten Ländern nicht nur nicht glücklicher, es schafft auch Umweltverschmutzung.

In der anschliessenden Diskussion, die von der ehemaligen SRF-Moderatorin Karin Frei moderiert wurde, standen zusätzlich die Zuger Volkswirtschaftsdirektorin Silvia Thalmann-Gut, der Leiter des Instituts «ethik22» Thomas Wallimann-Sasaki und Anne Schwöbel, Verwaltungsratsmitglied des Familienunternehmens B. Braun Medical AG, auf dem Podium.

Auf die Frage der Moderatorin, welche Gesetzmässigkeit sich hinter dem Titel der Veranstaltung – «Wer hat, dem wird gegeben» – verberge, antwortete Wallimann-Sasaki: «Wir Menschen müssen den Reichtum gestalten. Wenn wir ihn seinem freien Lauf überlassen, wird die Einkommensschere immer grösser.» So sei ethisch gesehen eine gute Absicht zwar die Voraussetzung für gutes Handeln, sie reiche aber nicht. Es müssten auch die Strukturen in den Blick genommen werden, denn: «Armut ist oft strukturell bedingt», so der Ethiker.

Soziale Verantwortung der Unternehmen

«Strukturprobleme haben unterschiedliche Akteure», sagte die Unternehmerin Anne Schwöbel. Hier hätten auch die Unternehmen eine Verantwortung zu tragen. «Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen im Zentrum stehen. Denn je nachdem, wo sie sich in ihrem Leben befinden, verändern sich ihre Bedürfnisse», ergänzte sie. So würden in ihrem Unternehmen Eltern bei der Finanzierung des Kinderbetreuungsgeldes unterstützt oder sie würden für ein höheres Pensum entlohnt, als für welches sie effektiv arbeiten.

«Sie können aber nicht erwarten, dass ein börsenkotiertes Unternehmen speziell sozial ist», erwiderte daraufhin Professor Binswanger. Dadurch würden die Gewinnerwartungen gesenkt, folglich auch der Börsenkurs, zugleich steige das Übernahmerrisiko. Ausweichen könne man diesem Problem beispielsweise in der Form eines Familienunternehmens oder einer Genossenschaft.

Zur Sprache kam auch der Kanton Zug als reichster Schweizer Kanton. Als positiv bezeichnete die Volkswirtschaftsdirektorin Silvia Thalmann-Gut die Steuerprogression. Auch die Bundessteuern sprach sie an: «Die Umverteilung ist in unserer Gesellschaft unglaublich verankert.» Ob sich der Kanton Zug den grossen Unternehmen gegenüber zum Dank verpflichtet fühle, wollte die Moderatorin wissen. «Nein, wir haben keine Spezialkonditionen. Es gelten für alle die gleichen Regeln.»

Zurück bei der Frage nach dem Sinn des Wachstums, warf Professor Binswanger ein: «Viele wissen gar nicht mehr, wozu wir noch weiterwachsen sollen. Sie stellen sich die Frage, was eigentlich der Sinn dieser ganzen Tätigkeit ist.» Zugleich: Wenn man teilen wolle, müsse man auch etwas haben, um zu teilen.

«Wichtig ist doch, welches Bild in unserem Handeln leitend ist», sagte Wallimann. Ob die Kirche diesbezüglich heute noch etwas zu sagen habe? Diese Frage warf Moderatorin Frei in die Runde. «Ja natürlich», sagte Thalmann-Gut. Früher habe die Kirche Aufgaben im Gesundheitsbereich und in der Bildung innegehabt, die inzwischen vom Staat übernommen worden seien. «Aber die Kirche kann uns noch heute darauf aufmerksam machen, wo grosser Leidensdruck besteht. Dadurch können für den Staat neue Aufgaben entstehen.» Darum seien Plattformen wie das Forum Kirche und Wirtschaft wichtig. «Hier steht der Dialog im Zentrum, sodass das gegenseitige Verständnis gefördert werden kann. Für Binswanger hätte die Kirche vieles zu sagen, aber sie sage wenig. «Dabei steht vieles in der Bibel, was auch für die Wirtschaft relevant wäre.»

Marianne Bolt, Redaktorin